

Wir glauben doch alle an denselben Gott!?

(Theologisches Faltblatt 7)

Viel mehr als früher machen Menschen heute Bekanntschaft mit anderen Religionen. Dadurch stellt sich notwendig die Frage: Wie verhält sich der christliche Glaube zu den (anderen) Religionen?

Eine Antwort auf diese Frage, die zudem noch den Vorteil hat, tolerant zu erscheinen, lautet: „Wir glauben doch alle an denselben Gott! Wichtig ist doch nicht so sehr, *was* man glaubt, sondern *dass* man glaubt. Was man glaubt, ist doch vor allem von der Kultur abhängig, in die man hineingeboren ist. Kultur, Religion ist nur die mehr oder minder zufällige Schale. Der Kern, die Wahrheit, muss doch davon unabhängig sein. Hat es unter diesen Umständen noch Sinn, für eine besondere Religion einzutreten; zur Umkehr zu Jesus Christus zu rufen?“

Im scheinbar Selbstverständlichen drohen die größten Irrtümer

Diese Position klingt außerordentlich plausibel. Kein geringerer als der Philosoph Karl Jaspers hat darauf aufmerksam gemacht, dass aber gerade in dem, was so scheinbar selbstverständlich gültig zu sein scheint, die größten Irrtümer lauern. Gerade hier muss man besonders aufpassen und kritisch zurückfragen.

Wenn zwei dasselbe sagen, ...

Zunächst gilt: Wenn zwei dasselbe sagen, sagen sie, meinen sie noch lange nicht dasselbe. Wenn zwei von „Gott“ reden, meinen sie noch lange nicht dasselbe und gar denselben. Und es ist doch nicht nur eine belanglose Kleinigkeit, wenn wir darauf aufmerksam machen: „Die“ Religionen reden ja gar nicht von „Gott“; die eine redet von „Jahwe“, von „Gott“ als „Vater“; die anderen von „Allah“; in der dritten steht das „Brahman“ im Mittelpunkt; sie lehnt die Vorstellung von einem persönlichen höchsten Wesen ganz ab. Wenn wir sagen: Allen Religionen geht es um „Gott“, dann nehmen wir nicht nur eine harmlose Übersetzung vor, sondern vollziehen eine religionsphilosophische Gleichsetzung (Allah = Gott = Jahwe = ...) von höchstem inhaltlichen Gewicht. Sie setzt voraus, was doch erst zu beweisen, zu belegen wäre, was sich aber gerade angesichts der Unterschiedlichkeit der Religionen nicht zeigen lässt: Alle meinen denselben und reden von demselben. Wer so denkt, der geht an der konkreten Religion gerade vorbei; der missachtet, was gerade sie ausmacht, was gerade sie sagen will.

Die Religion in ihrer Eigenart und ihrem Eigenleben ernst nehmen

Wer wirklich tolerant sein, den andern stehen lassen will, der sollte die Eigenart der einzelnen Religionen darum achten; der sollte darauf achten, ihr Wesentliches in dem zu sehen, was ihre besonderen Kennzeichen sind, was gerade sie als Religion ausmacht; der sollte ihre wahre Bedeutung darum nicht in dem suchen, was sie mit anderen konkurrierenden Religionen – scheinbar – verbindet, sondern in dem, was sie von ihnen unterscheidet und was ihr nicht zuletzt auch ihrem eigenen Selbstverständnis nach ihre unverwechselbare Bedeutung und ihr einzigartiges Gesicht verleiht.

Es gibt viele Götter, aber nur einen Gott

Die jüdisch-christliche Position ist sehr viel toleranter. Sie wird der Welt der Religionen und ihrem Selbstverständnis sehr viel eher gerecht. Ganz freimütig gesteht schon das Alte Testament, gibt selbst Paulus zu: Es gibt viele Götter. Das ist doch gar nicht zu übersehen. Es gibt verschiedene Götter, und wer sie ernst nimmt und kennt, kann angesichts der Unterschiede kaum auf den Gedanken kommen, dass es sich um denselben Gott handelt, dessen Maske die anderen Götter dann bloß darstellen.

Paulus räumt freimütig ein: „Wenn es auch so genannte Götter gibt im Himmel und auf Erden – wie es ja viele Götter und viele Herren gibt –, so ist doch für uns ein Gott und ein Herr“, das heißt: so haben wir erkannt, dass es nur einen Gott gibt und einen Herrn (1. Kor. 8,8).

Gott – das worauf allein man sich verlassen kann

Dass es andere Götter gibt, das ist für die Bibel keine Streitfrage; sehr wohl aber, welcher der vielen Götter denn den Namen Gott verdient; wer es denn allein verdient, Gott genannt zu werden. Als der Prophet Elia das Volk Israel vom Glauben an den Baal zurückführen sollte zum Glauben an Jahwe, da hat er sich mit den Baalspriestern nicht an einen runden Tisch gesetzt, mit ihnen ein Religionsgespräch geführt und nach dem Motto gehandelt: „Warum denn streiten? Ganz gleich ob Baal oder Jahwe – letztlich geht es doch um denselben Gott!“ Elia bestreitet zwar nicht, dass es Baal gibt; aber er streitet sehr wohl darum, ob dieser Baal oder Jahwe den Namen Gott verdient (1. Kön. 18,22 ff). Elia streitet nicht aus Rechthaberei, sondern weil er weiß: Gott, das ist das, worauf man sich verlassen können muss, im Leben wie im Sterben. Hier, in der Gottesfrage, geht es nicht um bloße Theorie, sondern um knallharte Wirklichkeit. Hier kommt's drauf an. Und hier wäre es fahrlässig, sich mit Formeln abspesen zu lassen wie „Wir glauben doch alle an denselben Gott“.

Deshalb, weil es buchstäblich um Leben und Tod geht, um die Frage: Worauf kann ich bauen? Wer ist wirklich Gott, und wer ist bloß ein Götze, ein „Nichts“, das nicht vermag? – deshalb und nur deshalb widersteht biblischer Gottesglaube der ebenso verlockenden wie irreführenden Formulierung „Wir glauben doch alle an denselben Gott!“.

Genau das kann nicht sein, wenn man sich klar macht, dass „Gott“ ja nicht nur ein wirklichkeitsferner Gedanke ist; dass es beim Thema Gott vielmehr um's Ganze, auf's Ganze geht: um die Frage: Worauf ist Verlass? Worauf kann ich mein Leben bauen, und was trägt mich sogar noch im Sterben?

Nicht philosophischer Ein-Gott-Glaube, sondern biblische Ein-Gott-Verehrung

Die Bibel vertritt keinen philosophischen Ein-Gott-Glauben (Monotheismus), wohl aber die Anbetung nur des Einen, der allein Gott genannt zu werden verdient (Monolatrie). Die Vorstellung nur eines Gottes erweist sich als philosophische, wirklichkeitsferne Unterstellung. Sie ergibt sich aus einer bestimmten griechisch-abendländischen Religions-Philosophie; diese besitzt aber doch nicht einfach selbstverständlich Gültigkeit; sie wirkt vielmehr angesichts der so unterschiedlichen Wirklichkeit der verschiedenen Religionen recht unglaubwürdig, gedankenfaul und intolerant.

Dass man bei den Religionen zwischen unwichtiger, im Prinzip beliebiger „Schale“ auf der einen Seite und eigentlichem, allein wichtigen „Kern“ auf der anderen Seite unterscheiden

kann und muss, ist eine weitere philosophische Unterstellung, die sich ebenfalls alles andere als von selbst versteht. Sie unterstellt die wahrnehmbare Gestalt einer Religion als das Unwahre, Uneigentliche und sucht die Wahrheit einer Religion erst hinter dem, was sie eigentlich sagen möchte. Eine solche philosophische Behauptung weiß es darum immer schon besser als die Religionen, denen man doch eigentlich gerecht werden möchte.

Offenbarung Gottes oder Unerkennbarkeit Gottes?

Wer im geschichtlichen, kulturellen Erscheinungsbild das nur Äußere, Äußerlich sieht, den eigentlichen Wahrheitskern aber dahinter sucht, der kann diesen dann im Grunde nach eigenem Belieben bestimmen und angeben, und der leistet damit einer Vorstellung Vorschub, die heute ebenfalls weit verbreitet ist und sich großer Beliebtheit erfreut. Es handelt sich um die (neo-)hinduistische Auffassung von den Religionen, die freilich heute auch von vielen westlichen Vertretern eines Dialogs der Religionen begeistert auf- und unkritisch übernommen wird. Danach ist keine Religion der Erkenntnis Gottes fähig; alle sind gleich wahr oder präziser gesagt: gleich unwahr; Gott selber ist dem Menschen nicht erkennbar. Auch die Religionen trennt ein undurchdringlicher „Grauschleier“ von der Begegnung mit der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes. Auch hier gilt dann: Wir glauben doch alle an denselben Gott. Jeder von uns hat nur ein „Fitzelchen“ der Wahrheit in der Hand; keiner erkennt Gott ganz; keiner kennt ihn wirklich.

Was so tolerant und gut klingt, weil es scheinbar allen Religionen gerecht wird und alle Religionen gleich behandelt, gibt im Grunde nur einer Religion Recht – nämlich der hinduistischen, die genau das als ihre absolute Wahrheit verkündet, dass alle Religionen letztlich in ihrem Anspruch, Gott zu erkennen unwahr und im Unrecht sind.

Im Namen der Toleranz – höchste Intoleranz!

Was so tolerant klingt, ist schließlich in der Sache höchst intolerant, ja eigentlich eine Unverschämtheit gegenüber den Religionen, die den Anspruch vertreten: Gott hat sich uns höchst persönlich vorgestellt; er lässt uns gerade nicht – wie im Hinduismus unterstellt – im Ungewissen; er hat sich uns als der wahre Gott geoffenbart.

Wer sich mit den verschiedenen Religionen beschäftigt, muss sie ernst nehmen: er muss ihre Bekenntnisse als das nehmen, was sie sind: als völlig unterschiedliche, ja widersprüchliche, zueinander in Konkurrenz stehende Behauptungen darüber, wer wirklich Gott ist. Nur ein solches Wahrnehmen der Religionen, auch und vor allem des christlichen Glaubens, wird den Religionen in ihrer Eigenart und Gestalt wirklich gerecht. Auf nur scheinbar tolerante Gedankenlosigkeiten wie „Wir glauben doch alle an denselben Gott“ sollten wir in der Begegnung mit anderen Religionen um der Religionen willen und um der Wahrheitsfrage willen besser verzichten, die sich so einfach nicht beantworten oder gar „abbügeln“ lässt.

Buchtipp zur Vertiefung:

„Wahrheit ohne Toleranz, Toleranz ohne Wahrheit? Chancen und Grenzen des Dialogs mit Andersgläubigen“, von Dr. Heinzpeter Hempelmann M.A. (Brockhaus, Wuppertal 1995)